



Erlebte  
Geschichte

# Erinnerungen an die Arztfamilie Jouck-Tils aus St. Vith (Fortsetzung und Schluss)

Von Anna Schulz-Jouck (†)

Transkription: Roger Daniel - Bearbeitung: Werner Brüls

## 6. Umgang mit den Dienstleuten

**D**aß unsere Dienstleute mit bei der Bescherung waren und ihren reich gedeckten Gabentisch hatten, war selbstverständlich! Uns Kindern wurde von früh an die Achtung vor dem dienenden und schaffenden Menschen beigebracht. Wir hätten es nie gewagt, gegen unsere Leute ungezogen zu sein.

Ein Beweis, wie in unserem Elternhause die Dienstleute behandelt wurden: Jeder von uns Kindern, auch meine Brüder, hatten abwechselnd Deckwache, d.h. wir mußten sorgen, daß nichts auf dem großen gedeckten Tische fehlte, so neben Vaters Platz das große Tranchierbesteck, 1 Scheibe Brot und ein zweiter Teller. Und wenn das Fleisch auf den Tisch kam, mußte der, der Deckwache hatte, zu Vater kommen, der auf den zweiten Teller das Fleisch für die Leute draußen legte, oft mit den mahnenden Worten: „Wenn wir warmes Essen haben, sollen die Leute es auch haben!“ An einem Sonntagmittag aß mit uns ein Kollege des Vaters, Professor Leichtenstern aus Köln.<sup>31</sup> Mutter hatte, wie stets zum Sonntag, einen Riesenstückepudding gekocht, dazu gab's herrliche Himbeertunke! Der Professor lobte den Pudding und Mutter bat, zuzugreifen, was der Professor gerne tat. Aber als Mutter zum dritten Male anbot, tönte am Ende des Tisches die Stimme unseres ältesten Bruders, der Deckwache hatte und außer dem Fleisch auch den Nachttisch für die Leute besorgen mußte: „Aber Mutter, dann reicht es nicht mehr für meine Leute draußen!“ Der Professor stellte die Schüssel hin und als Mutter sich entschuldigen wollte, sagte er ernst und reichte ihr die Hand: „Frau Doktor, heute habe ich gelernt, wie Kinder zu sozialem Denken erzogen werden.“ Und dann zu unserem Ältesten: „Brav, mein Junge, Sorge immer in deinem Leben so gut für deine Leute!“

Und das hat unser Bruder Paul wahrlich

sein Leben lang getan, bis zu seinem Tode, dem Heldentode im Weltkrieg am 19. Februar 1915 in der Winterschlacht in der Champagne. Da haben seine Leute ihrem „Pappa“, wie sie ihn nannten, laut nachgeweint.

Wir hatten aber auch treue Dienstleute, die unseren Eltern restlos ergeben waren. Eine kleine Begebenheit zeigt, wie unsere Mutter verehrt wurde. Sie bat eines Tages den Kutscher, ihr doch ein Bügelbrett herzustellen. Vater hatte gerade von seinem elterlichen Hause, dem Freimannshof, einen schönen Eschenbaum fällen und zersägen lassen, um Möbel daraus anzufertigen. Als der Schreiner kam, fehlte die mittelste Planke, und als Vater den Kutscher frug, wo das Brett geblieben sei, sagte dieser, er habe Mutter ein Bügelbrett daraus gemacht. Worauf Vater ärgerlich meinte, dafür wäre doch auch ein weniger schönes Stück genau so gut gewesen. Aber der treue Kutscher sah Vater vorwurfsvoll an und sagte: „Für unsere Frau ist das Beste gerade gut genug!“

Und unsere gute alte Marianne, die Köchin, die für uns Kinder alles übrig hatte. So auch, wenn wir sie baten, uns doch zum Sonntagnachmittag Waffeln zu backen. Da schwenkte die treue Seele unermüdlich für all die Esser das schwere Waffeleisen und strahlte, wie es uns schmeckte. Aber das waren auch Waffeln! Mutter meinte zwar wohl mal, es sei mit den Eiern und der Butter etwas arg gehaust worden, aber dann knurrte die Alte leise vor sich hin: „Das habe ich die Woche über eingespart, für die Kinder zu den Sonntagswaffeln.“

Einmal auch ist die gute Seele gegen unseren Vater, vor dem sie sonst großen Respekt hatte, aufsässig geworden. Unser Bruder Karl hatte irgendetwas verbochen und sollte einen Klapps haben. Da rannte der kleine Knirps zu seiner Marianne in die Küche, der Vater hinterher, aber mit einem Sprung setzt Marianne ihren Liebling in die große Holzkiste, stellt sich davor und sagt: „Nun rühren Sie mir meinen Jung einmal an!“ Vater erzählte später, er habe

sich schleunigst entfernen müssen, um der guten Seele und seinem Schlingel nicht laut ins Gesicht zu lachen!

Tausend Erinnerungen werden wach aus sonniger Jugendzeit, aus harmonischem Elternhause, aus glücklicher Ehe unserer Eltern. Vater eine kraftvolle, energische Natur, ganz Tatkraft, als Arzt wie als Mensch der vertraute Helfer aller Kranken und Notleidenden, nur Pflichtgefühl, voll rührender Sorge für seine Familie, voll tiefer Verehrung gegen seine Frau, unsere Mutter! Ich erinnere mich nicht, daß einmal zwischen unseren Eltern vor uns Kindern ein Mißverständnis laut geworden wäre. Aber unsere Mutter war ja auch eine seltene Frau im wahrsten Sinne des Wortes!

## 7. Thekla Jouck-Tils, die Frau des Landarztes

Um das Bild unserer Mutter zu entwerfen, müßte man den feinsten Pinsel und die zartesten Farben nehmen. Aus geistig regem Elternhause stammend, hat sie sich ganz in die Unruhe eines Landarztthaushaltes eingelebt. Ja, sie war nicht nur die liebevollste Frau und gütigste Mutter, sie blieb auch trotz der Abgeschiedenheit von St. Vith, trotz der vielen Kinder, die geistig hochstehende Frau, nahm an allem Geschehen draußen teil, las unserem Vater abends vor und vertiefte sich in seinen Beruf. Uns Kindern lehrte sie Gedichte zu Vaters Geburtstag; ja, sie übte mit uns Kindern mehrstimmige Liedchen ein, um Vater zu erfreuen; und als Jeder von uns ein Instrument erlernte, war es Mutter, die uns zu einem Trio oder Quartett zusammenfaßte, um an Familienfesten kleine Stücke vorzutragen.

Aber Mutter nahm sich auch mit ihrem warmen Herzen der Armen und Kranken an. Wo sie von Not hörte, half sie, und wieviel Not gab es damals in der armen Eifel! Mutter kochte täglich für Wöchnerinnen und Kranke kräftige Suppen für 1, 2, 3, 4 ja 5 Patienten. Wir Kinder trugen in irdenen Töpfen, an denen oben durch die Henkel eine Kor-

del als Griff durchgezogen war, wenn wir mittags aus der Schule kamen, wie etwas selbstverständliches, die Suppe in die Häuser der Armen oft weit hinaus in die Hütten der Vorstädte. Das waren die Häuschen, die außerhalb der ehemaligen Festung lagen und nur von den Allerärmsten bewohnt wurden.



Thekla Jouck geb. Tils um 1878.

Und wie sorgte unsere Mutter noch bis spät in die Nacht, wenn Vater und Kutscher naß und durchgefroren heimkamen, für warmes Essen; ob es nun 1, 2 oder gar 3 Uhr nachts wurde. Sie blieb auf und mußte doch in der Frühe wieder als Erste da sein, um dem großen Haushalt vorzustehen. Dabei die vielen Gäste! Jeder kam gerne in das gastfreundliche Doktors-Haus und in den Ferien waren wir oft zu 20 Personen zu Tisch. Die Vettern und Basen<sup>32</sup> aus den Städten genossen so ganz in der Eifel die Freiheit, das viele Obst in unseren schönen Gärten, das Herumtummeln in Wald und Feld.

## 8. Eifeler Notstandsjahre

Erzählen muß ich auch noch aus den harten Notstandsjahren in der Eifel 1877-78. Der Winter dauerte bis ins Frühjahr hinein; das Frühjahr brachte unendlichen Regen, so daß das Heu auf den Wiesen faulte. Der Roggen konnte nicht eingeerntet werden, die Körner wuchsen aus, und dann setzten auch noch im Juli die gefürchteten Nachtfrost in der Eifel ein: es erfroren die Kartoffeln, die Bohnen; es sah trostlos aus. Als der Hafer geschnitten auf dem Feld stand, schneite es schon wieder, wie mitten im Winter. Die bitterste Not, ja der Hunger hielten Einzug in die armen Eifeldörfer! Vater war unermüdlich unterwegs, denn zahllose Kranke

warteten auf ihn; er kam immer tieferschüttert heim.

Alle Notschreie nach Berlin erstickten vorerst noch im Papierkram des Bürokratismus. Da setzte unsere gute Mutter sich eines Abends hin, als sie auf Vater wartete, und schrieb aus brennendem Herzen einen Aufruf, in dem sie die bittere Not unserer Eifelbauern schilderte, schickte ihn an die Kölnische Zeitung und bat um Veröffentlichung.<sup>33</sup> Der Erfolg war überwältigend! Von allen Seiten und aus allen Provinzen Deutschlands kamen Geld- und Sachspenden aller Art, Lebensmittel, Wäsche, Kleider, Schuhe. Ja, ich erinnere mich des Jubels, als ein Rittergutsbesitzer aus Quedlinburg<sup>34</sup> zwei Waggons Kartoffeln spendete. Auch viele Säcke mit Erbsen, Bohnen und Linsen wurden gespendet.

Aber als die Hülsenfrüchte verteilt worden waren, kam eines Tages ein Bäuerlein zu Mutter und beschwerte sich, solches Zeug eigne sich nur für die Säue, denn die Erbsen und Bohnen wären hart wie die Nüsse über die Teller gerollt! Unsere Eifelbäuerinnen hatten noch nie Hülsenfrüchte gekocht, es wurden nur, wenn vorhanden, Hafer-, Roggen- und Kartoffelsuppen gekocht.<sup>35</sup> Und was tat unsere gute Mutter? Trotz ihres großen Haushaltes, trotz der vielen Kinder und wieder eins unterwegs! Sie bestellte aus jedem Dorf der Umgegend eine Bauernfrau und unterwies diese im Herrichten und Kochen der wertvollen Hülsenfrüchte.

Wie groß die Not war, erzählte uns der Vater. Als er einst abends aus der Arbeit heimfuhr, begegnete ihm am Eingang eines Dorfes ein vornehmer Landauer<sup>36</sup>, der ihn anhielt. Die Insassen waren der Landrat<sup>37</sup> und ein Minister mit einer Begleitung. Sie wollten sich von dem Elend der Eifel selbst überzeugen! Ein erleuchtetes Fenster zeigte den Weg zu einem kleinen Bauernhause: die vier traten ein. Da saß die Familie, elend und hohlwangig, um den Tisch, in der Mitte stand eine Schüssel mit einer schwarzen Suppe. Der Minister frug, aus was diese Suppe bestände. Da erzählte der Bauer, daß er jeden Tag aus dem verschneiten Feld eine Garbe Hafer hereinhole, die Haferkörner würden getrocknet und daraus koche seine Frau morgens, mittags und abends diese schwarze Suppe, sonst nichts. Nein! Der Minister öffnete, ohne ein Wort zu sagen, den Küchenschrank. Gährende Leere, kein Krümchen Brot, kein bißchen Fett. „Nun“,

fragte Vater, „brauchen Sie noch mehr Beweise?“ „Nein“, antwortete ganz erschüttert der Minister, drückte dem Bauern ein Goldstück in die Hand, wischte sich die Augen und ging still hinaus! Da setzte nun endlich und reichlich die staatliche Hülfe ein!

Der Transport all dieser Liebesgaben war überaus schwierig; keine Bahnlinie durchzog damals noch die Gegend um unser Heimatstädtchen. Alles mußte mit dem Fuhrwerk von der Bahnstation Eupen, mindestens 8 Stunden Fahrzeit, gebracht werden. Im Winter lag der Schnee oft so hoch, daß die alte schwere Postkutsche und der Rollwagen<sup>38</sup> auf dem Hohen Venn stecken blieben. In einem besonders strengen, schneereichen Winter blieben wir einmal 16 Tage ohne jede Post, Zeitung und Pakete.

## 9. Der Fuhrmann Justen

Ein Original aus dieser Zeit des Rollwagens war der alte Fuhrmann Justen. Jahrzehntlang brachte er jeden Donnerstag in seinem großen Planwagen alles draußen aus der Welt zu uns in die ferne Eifel: Heringe, Syrupsfässer, Kanarienvögel, Blumentöpfe usw. Alles wurde sachgemäß von dem alten treuen Fuhrmann befördert. Er nahm aber auch eine Vertrauensstellung in allen Familien ein: er war der Überbringer heimlich bestellter Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke; er nahm auch schmunzelnd diskret Liebesbriefe mit und brachte die Antwort ebenso verschwiegen mit.

Dafür erlaubte sich unser alter Justen aber auch, bei allen Familienangelegenheiten, Verlobungen, Hochzeiten, Kindtaufen sein fuhrmännisches Urteil abzugeben. So z.B., als unser Onkel sich in etwas reiferem Alter verheiratete und eine stattliche Frau nahm, die auch nicht mehr in der ersten Blüte war, brachte Justen dem Onkel Gerber-Leder und frug dann so nebenbei: „Ihr habt Euch ja auch bestaet? (verheiratet). Kann man die junge Frau mal sehen?“ „Gewiß, gerne!“ Der jungen Frau wurde der alte Fuhrmann vorgestellt, den sie lächelnd begrüßte! Aber der Alte ging kopfschüttelnd hinaus und als ihn der Onkel frug, wie ihm denn seine Frau gefalle, kam prompt die Antwort: „Ein ganz nettes Mensch, aber jung ist sie nicht mehr: es fehlt ihr ald ein Zahn!“

Und nun heiratete unser Vater, wieder die gleichen Fragen des alten Justen! Aber auch unsere Mutter, eine zierliche,



Erlebte Geschichte



## Erlebte Geschichte

schlanke Erscheinung, fand nicht den Beifall des Alten: „Herr Doktor, was sieht Euer Mensch aber kindisch aus! (zu jung).“

Als ich erwachsen war, kutscherte ich eines Tages, als die Nachricht kam, Vater möge kommen, der alte Justen, hoch in die 80, sei am Sterben. Ich fuhr Vater zu dem Alten, und als Vater ihn frag, ob er mich auch noch kenne, schüttelte der Sterbende den Kopf. Aber als Vater ihm sagte, ich sei doch sein Mädels, ging ein strahlendes Lächeln über das Gesicht des alten Getreuen und er rief: „Annchen, Annchen, was bist du aber für ein vollkommen Mensch (kräftig entwickelt) geworden!“ „Siehst du“, sagte Vater, „du findest doch wenigstens den Beifall des alten Justen.“

### 10. Die Vorfahren der Thekla Tils

Bei fast allen Operationen assistierte Mutter unserem Vater. Zumal bei Staroperationen lobte Vater stets Mutters kleine, geschickte Hand und Sicherheit, dabei erzählte sie oft, wie sie nur Vater zuliebe unter Überwindung ihrer empfindsamen Natur helfen können! Aber Mutter hatte doch wohl ihre geschickten Hände von ihrem Großvater, dem Dr. [Ludwig] Tils<sup>39</sup> in Münstereifel geerbt. Er war der Sohn des Landvogtes [Engelbert] Tils<sup>40</sup> in Hildesheim von dem Gute Steuerwald, das aber durch Napoleon, der diese Güter einziehen ließ, der Familie verloren ging. Der Landvogt Tils muß ein sehr strenger, wenn auch gerechter Mann gewesen sein, der von vielen Seiten angefeindet wurde. Als er an einem Abend von einer Dienstreise heimkehrte, ist er hinterwärts im Wagen erschossen worden und fiel tot aus dem Wagen, als seine junge Frau<sup>41</sup> den Wagenschlag öffnete. Sie blieb mit zwei kleinen Söhnen als Witwe zurück.

Unser Urgroßvater [Ludwig Tils] studierte, wie mir die Großmutter erzählte, in Wien und an der Sorbonne in Paris Medizin, mußte aber dann, ebenso wie sein Bruder Eberhard, in die Dienste Napoleons und den Zug nach Rußland mitmachen. Eberhard blieb auf dem Rückzug an der Beresina<sup>42</sup>, der Urgroßvater ritt als Stabsarzt mit seinem Regiment auf dem Rückzug durch Aachen.<sup>43</sup> Da scheute eines der Pferde, und eine junge Dame, die aus Schrecken stürzte, brach ein Bein. Der junge Stabsarzt Tils nahm sich der Gestürzten an und sie, die Tochter des Bankiers Pelzer, Eleo-

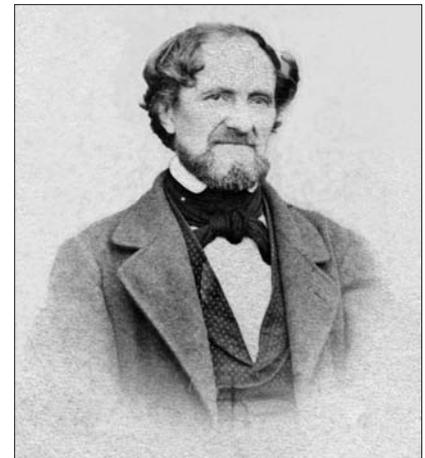
nore,<sup>44</sup> wurde nachher seine Frau, unsere Urgroßmutter. Sie war eine besonders künstlerisch hochbegabte Frau, von der noch feine Aquarellbildchen und Zeichnungen in unserem Besitz sind.

Der Urgroßvater ließ sich als Arzt in Münstereifel nieder. Er muß ein sehr tüchtiger, seiner Zeit weit voraus gebildeter Arzt gewesen sein, von dem heute noch in Münstereifel die wunderlichsten Beurteilungen erzählt werden: Er sei so geschickt gewesen, daß er vom Pferde herunter mit einem Schlehdorn den Star gestochen habe! Auch die drollige Geschichte von dem geizigen Müller, dessen Frau in der Nacht so herzhaft gegähnt habe, daß der Unterkiefer aus dem Gelenk sprang und nun steif stand. Der Urgroßvater wurde gerufen, kam angeritten, sah sich die Frau an, machte einen geschickten Griff und der Unterkiefer bewegte sich wieder normal. Als der Müller frag, was seine Schuldigkeit sei, antwortete der Urgroßvater: „Ein doppelter Friedrichsdor!“<sup>45</sup> Der geizige Müller rief entsetzt: „So viel, da war das aber ein teurer Japps (Gähnen).“ „So, das ist Ihnen zu teuer“, erwiderte der schalkige Arzt, trat auf die Müllerin zu, griff den Unterkiefer und renkte ihn wieder aus, schwang sich aufs Pferd und ritt von hinnen. Da packte den Müller die Angst, er lief bittend neben dem Reiter her und flehte, seiner Frau doch zu helfen. Da schaute der Urgroßvater ernst von seinem Pferd den Geizhals an und sagte: „Ja, jetzt kostet der Japps aber 5 doppelte Friedrichsdor, 4 für meine Armen und 1 für mich!“

Auch wird jetzt noch in Münstereifel erzählt, wie wohlthätig der Urgroßvater gewesen sei. Er sei oft nur mit halbem Hemd heimgekommen, die andere Hälfte habe er zum Verbinden gebraucht. Seine Frau habe manchmal sorgenvoll all seinem großzügigen Wohltun steuern wollen. Dann habe er erwidert: „Frau, hast du schon je gehört, daß eines wohlthätigen Mannes Kinder ohne Brot seien?“

Leider starb dieser hervorragende Arzt und Wohltäter damals halt im besten Mannesalter. Er hatte noch kurz vor seinem Tode bestimmt, daß er nicht auf dem Friedhof beerdigt sein wolle. Dieser lag um die Kirche herum neben den städtischen Brunnen, und der Urgroßvater hatte erkannt, daß die steten Typhusfälle durch Verseuchung der Brunnen hervorgerufen wurden. Aber der katholische Pfarrer wollte den Ur-

großvater nicht in ungeweihter Erde bestatten und ihm nicht das Geleit geben. Oben auf den Giersberg, unter einer Eiche, hatte der Urgroßvater sich seine letzte Ruhestätte bestimmt. Und so setzte sich der Leichenzug ohne Pfarrer in Bewegung. Aber als er am Gymnasium vorbeizog, öffnete sich die Pforte und im vollen Ornat stand der Direktor des Gymnasiums, auch ein katholischer Geistlicher, in dem Tor und sprach mit lauter Stimme: „Ich kann nicht dulden, daß dieser edle Menschenfreund ohne Geistlichen zu Grabe getragen wird“, und setzte sich an die Spitze des Leichenzuges. Oben unter einer mächtigen Eiche wurde der Urgroßvater zur letzten Ruhe gebettet! [...]



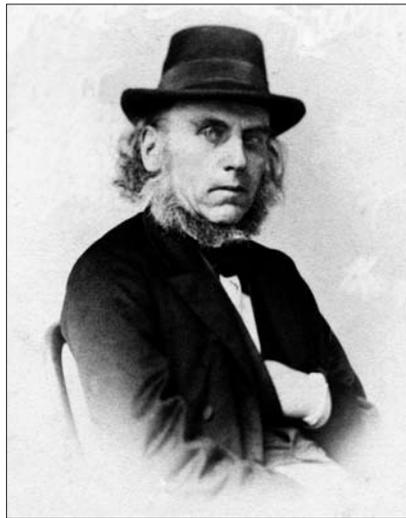
Apotheker Martin Tils (1807-1874) aus Gemünd, Vater von Thekla Jouck geb. Tils.

Nach Urgroßvaters Tod blieb die Witwe mit vier unversorgten Kindern<sup>46</sup> in dürftigen Verhältnissen zurück. Der Urgroßvater hatte jedem, der in Not war, geholfen und viele umsonst ärztlich behandelt. Nun zog seine Frau mit den Kindern nach Bonn und eröffnete dort ein Pensionat, in dem sie selbst Sprachunterricht gab sowie in Malen und Zeichnen unterrichtete; nachher ihre Tochter Luise weiteren Sprachunterricht erteilte und die jüngere Tochter Cornelia in feinen Handarbeiten unterrichtete. Der älteste Sohn Martin, unser nachheriger Großvater, kam in Bonn in die Apotheke Wrede als Lehrling, der Sohn Hubert wurde Büchsenmacher, und es wurden mir von einem alten Bonner Bürger noch Büchsen gezeigt, die der junge Büchsenmacher Tils angefertigt hatte, die Schäfte wunderbar mit Silber und Perlmutter eingelegt, die Läufe herrlich ziseliert.

Auf einer Rheinfahrt kam der junge Bildhauer Emil Cauer<sup>47</sup> aus Dresden, ein Schüler Christian Rauchs<sup>48</sup>, nach Bonn



Luise Tils (1799-1857) heiratete 1827 den Bildhauer Emil Cauer „den Älteren“ (1800-1867), der persönlich mit dem Dichter J.W. v. Goethe bekannt war.



und lernte die klassisch-schöne Luise Tils kennen und lieben! Er führte sie bald als seine Frau heim nach Dresden, um nachher sein Atelier in Kreuznach aufzuschlagen.

Gerade bevor der junge Bildhauer E. Cauer seine Rheinfahrt antrat, war er 10 Tage in Weimar im Goethe'schen Hause gewesen, um den Enkel Goethes, Wolf<sup>49</sup>, zu modellieren. In seinem Tagebuche finden sich aus den Weimarer Tagen interessante Aufzeichnungen. Thee-Abende bei Goethes Schwiegertochter Ottilie, und auf einer Seite des Tagebuches hat Goethe ihm eigenhändig einen Vierzeiler eingeschrieben: „Stark von Faust, gewandt in Rath, / Liebt er die Hellenen. / Edles Wort und schöne That / Füllt sein Aug' mit Thränen! Weimar, den 5. Juli 1825; JW v Göthe.“<sup>50</sup>

Doch nun zum Sohn Martin Tils. Er arbeitete, als er fertiger Apotheker war, auch in der Apotheke der Frau Witwe Werner Linnartz geb. Thekla Schorpic in Flammersheim bei Euskirchen. Der Mann Werner Linnartz hatte bei einem großen Brande, der Flammersheim heimsuchte, so tapfer und eifrig mitgelöscht, daß er stark erhitzt heimkam, sich an Lungenentzündung legte und nach ein paar Tagen starb. Die Witwe blieb mit vier kleinen Kindern zurück, ein fünftes kam kurz nach dem Tode des Mannes noch zur Welt. Nun wollte die Regierung der armen Witwe die Apothekenkonzession entziehen, aber der ganze Ort Flammersheim und die Umgebung machten ein Bittgesuch an den König Friedrich Wilhelm III., der Witwe Linnartz doch die Apotheke für sich und ihre Kinder als Brot zu belassen, unter der Verwaltung eines Provisors, bis der Sohn Karl erwachsen sei. Und so kam

auch Martin Tils als Provisor in die Flammersheimer Apotheke, lernte die Tochter Käthchen<sup>51</sup> kennen, und führte sie 1839 als seine Frau in die Apotheke nach Gemünd.

#### 11. Aus der Jugendzeit der Thekla Tils

Dort wurde im März 1840 als erstes Kind ein Mädchen, Thekla, geboren, unsere Mutter. Noch 3 Jungs und drei Mädels füllten bald das alte Haus in Gemünd<sup>52</sup>. Ich erinnere mich nur noch unseres Großvaters aus meiner allerfrühesten Jugend, ein unendlich gütiger und lieber Großvater, ein geistig fein gebildeter Mann, in dessen Haus die Klassiker gepflegt und abends mit verteilten Rollen vorgelesen wurden. Die Großeltern genossen große Achtung und Verehrung in Gemünd.

Die Großmutter erzählte mir oft von dem unruhigen Jahre 1848.<sup>53</sup> Da brach auch in dem kleinen Eifelstädtchen „Revolution“ aus, und eines Abends hörte der Großvater, der in seiner Apotheke arbeitete, eine erregte Menge vorüberziehen mit den Rufen: „Wir schlagen ihn tot, wir schlagen ihn tot (den ungeliebten Bürgermeister!)“. Ein grober Schmied mit der dicken Trommel führte die Menge an, die zum Hause des Bürgermeisters zog. Der Großvater war aber schnell durch eine Seitengasse geeilt und hatte den Bürgermeister veranlaßt, durch die Hintertür zu fliehen. Dann stellte sich der Großvater mutig auf die Treppe des Rathauses, sprach in seiner lieben, leutseligen Art zu der johlenden Menge, bis diese plötzlich in den Ruf ausbrach: „Unser Apotheker Tils soll unser Bürgermeister sein!“ Der

Großvater habe zuerst gezögert, dann habe er den Leuten zugesagt, die Amtsgeschäfte zu übernehmen, stellte sich an die Spitze des Zuges, neben ihm der Schmied, der begeistert die dicke Trommel schlug und an der Apotheke ankommend den Großvater hochleben ließ. Dieser meldete am nächsten Tage der Regierung den Vorfall und erhielt wendend die flehentliche Bitte der Regierung zurück, doch den Posten so lange zu versehen und zu behalten, bis wieder Ruhe und Ordnung eingekehrt seien.<sup>54</sup> Und so hat unser Großvater, neben der Apotheke, auch noch 6 Jahre lang bis zu seinem Wegzug von Gemünd zu allseitiger Zufriedenheit den Bürgermeisterposten versehen.

Als die Schule in Gemünd abbrannte und es mit dem Neuaufbau jahrelang dauern sollte, kam unsere Mutter nach Kreuznach in das Haus des Onkels Emil Cauer, in ein Haus voll Schönheit, Kunst und Leben. Die Söhne Karl und Robert, nachherige bedeutende Bildhauer, arbeiteten schon im Atelier des Vaters. Unsere Mutter hat bis an ihr Lebensende von den schönen Jahren in Kreuznach gezehrt, in denen sie bedeutende Künstler kennen lernte und ihr Auge und Sinn für echte Kunst geöffnet wurden.



Portraitmedaillon der 14-jährigen Thekla Tils, angefertigt von ihrem Onkel, dem Bildhauer Emil Cauer d.Ä.

Das liebliche Köpfchen unserer Mutter mit dem feinen Profil, der schönen Stirn mit dem lockigen Haaransatz wurde immer wieder modelliert, gemalt und gezeichnet, bald von dem Onkel Professor, bald von den genialen Vettern! Die älteste Kusine Anna Cauer heiratete den Maler Graf Stanislaus Kalkreuth<sup>55</sup>, Vater des nachher noch berühmteren Malers Leopold Kalkreuth.<sup>56</sup> [1854,] gerade als unsere Mutter Kreuznach verließ, [...] hatte der Großvater die Apotheke in Ge-



Erlebte  
Geschichte



## Erlebte Geschichte

münd verkauft und die Apotheke in Malmédy gekauft, um seinen Söhnen den Besuch der höheren Schule zu ermöglichen, die in Gemünd fehlte.

Der Wegzug von dem friedlichen Gemünd in das wallonische Malmédy wurde allen sehr schwer. Doppelt schwer wurden die ersten Jahre in Malmédy, als sich bald herausstellte, daß der Vorgänger des Großvaters, dazu auch noch sein Studienfreund, die armen Großeltern in der schamlosesten Weise belogen und betrogen hatte. Die Apotheke war völlig heruntergewirtschaftet. Alles [war] so verkommen, daß sogar die Ärzte die Apotheke boykottierten. Die Einnahmen waren meist so gering, daß oft das Geld fürs tägliche Brot fehlte. Die Großmutter, eine hochgeistige aber schroffe Natur, arbeitete verbissen ohne jede Hülfe, mit ihren sieben Kindern, den ganzen Haushalt, nähte und flickte bis in die Nächte hinein, und zeigte niemandem, wie arm sie waren.

Der Großvater gewann bald mit seinem geraden Wesen, seiner Liebenswürdigkeit und fachlichen Tüchtigkeit das Vertrauen und die Herzen der Wallonen. Die Apotheke blühte auf, alles ging vorwärts. Da kam der Tod und nahm im Laufe von ein paar Jahren die drei blühenden Töchter weg. Der Großvater muß diese schweren Schicksalsschläge still getragen haben, aber die Großmutter wurde hart, verbittert, und das ist sie geblieben, auch in den letzten zwölf Lebensjahren, die sie in unserem Elternhause wohnte.<sup>57</sup> Da hat unsere milde, gütige Mutter viel gelitten und ebnen müssen.

Wir Kinder fürchteten die Großmutter, und zumal ich erregte das ganze Mißfallen der strengen Großmutter. Sie wollte durchaus aus mir Mädalbuben ein ganz gesittetes, tüchtiges Haustöchterchen machen. Es hat manchen erbitterten Kampf gegeben zwischen der eifrigen Großmutter und der ungeschickten Enkelin, um den verhaßten Strickstrumpf, während draußen die Brüder begeistert tobend Räuber und Gendarm spielten, oder sich in unserer großen Scheune mit den herrlichen Schlupfwinkeln versteckten. „Das Mädal ist und wird nichts“, das war das vernichtende Urteil über mich. Wie oft mußte die gute Mutter vermitteln und trösten, aber ich weiß nur, daß ich andere Kinder beneidete, die so gütige, nachsichtige Großmütter hatten.

## 12. Der unermüdliche Arzt Dr. Leo Jouck

Vaters Praxis wuchs mit jedem Jahre, und dehnte sich weit bis in die Schneifel<sup>58</sup> und die Wallonie hinein. Auch aus dem belgischen Bad Spa, wo viele reiche Ausländer zur Spielbank kamen, fanden sich vornehme Patienten beim Vater ein, die vom tüchtigen Eifeler Augenarzt gehört hatten. So erinnere ich mich, daß eines Tages eine herrliche Kutsche, mit 4 Pferden bespannt, vor unserem Hause hielt. Eine russische Fürstin, die wegen ihres Leidens schon viele berühmte Professoren konsultiert hatte, suchte bei unserem Vater Hülfe. Vater ermittelte bald die Ursache des Leidens und konnte die Patientin schnell heilen! Aber so war unser Vater! Statt nun eine fürstliche Rechnung auszustellen, wurde tarifmäßig gefordert. Aber die dankbare Fürstin schickte in Dankbarkeit zwei schöne silberne Geräte. Überall schätzte man den geschickten, menschenfreundlichen Arzt, der Tag und Nacht in seiner kleinen Doktorskutsche unterwegs war. Als wir heranwachsen, durften meine Brüder und ich statt des Kutschers Vater in die Praxis fahren, ja in seinen drei letzten Lebensjahren bin ich stets Vaters Kutscher gewesen.



Dr. F. Leo Jouck um 1870.

1886 wurde endlich der Bau von Eisenbahnlinien in unserer abgelegenen Heimat beschlossen.<sup>59</sup> Auch ein kleines bescheidenes Krankenhäuschen, in einem ehemaligen Privathause eingerichtet, dem später ein zeitgemäßer Neubau folgte.<sup>60</sup> Aber diese Erleichterungen kamen für unseren armen Vater zu spät. Er fühlte schon länger, daß seine Spannkraft nachließ; er kämpfte gegen das Unterliegen erbittert an, bis

er endlich nach einer Urinuntersuchung bei einem Patienten Zucker feststellte, und als er dagegen seinen eigenen Urin untersuchte, einen enorm hohen Prozentsatz an Zucker fand. Da ist der starke Mann zuerst völlig zusammengebrochen; er wurde erdrückt von der Last der Sorgen um die Zukunft seiner zahlreichen Familie. Sein Frohsinn war dahin und es bedurfte der ganzen rührenden Liebe und Geduld unserer Mutter, den gebrochenen Mann wieder aufzurichten und durch Diätkost zu versuchen, den hohen Prozentsatz an Zucker wieder herabzumindern. Die jüngeren Brüder haben unseren Vater nur als kranken Mann gekannt, oft schwermütig, immer gedrückt von der tückischen Krankheit, die an ihm zehrte. Aber er hat gearbeitet und geschafft bis zuletzt.

## 13. Des Vaters Vermächtnis

Ich durchlebe beim Niederschreiben dieser Erinnerungen noch einmal das letzte, schwerste Jahr vor Vaters Tod! Da mußte ich oft allen Frohmut aufwenden, wenn ich Vater hinausfuhr in die Praxis, um ihn aufzuheitern. Manchmal gelang es mir, dann stimmte Vater wohl nochmals die Studentenlieder an, die er in seiner Studentenzeit gesungen hatte! Aber viel öfter saß unser armer Vater still in der Ecke seines Wagens und seufzte tief und schwer. Er wußte und fühlte ja als Arzt, daß seine Tage gezählt waren, zumal als sich auch noch die schmerzhaften Unterschenkelgeschwüre einstellten.

So kam der Winter 1890: starker Frost, sehr hoher Schnee! Wir fuhren im leichten, offenen Schlitten über Land! Als der Weg gar so steil und der Schnee stark verweht war, versagte das Pferd. Ich stieg aus, aber es ging noch nicht weiter. Da arbeitete sich unser armer, schwerkranker Vater auch noch aus dem Schlitten. Ich hatte die Zügel in der einen Hand, am anderen Arm führte ich Vater. Er keuchte stöhnend neben mir her und sagte endlich: „Ich kann nicht mehr, es geht zu Ende. Aber Anna, das Eine mußt du mir versprechen, du darfst die Mutter nie verlassen! Ihr Kinder wißt ja gar nicht, was ihr für eine Mutter habt. Ich muß dir heute sagen, wie sie in schweren Zeiten zu mir gestanden hat. Gerade ehe dein Bruder Ernst zur Welt kam, ging es mit dem Großvater in Malmédy zu Ende. Ich fuhr die Mutter, sie war ja sein Liebling, noch einmal zu



Das Familiengrab Jouck auf dem St. Vitherr Friedhof (um 1920). Die Gräber von links: Hermann † 1875, Paul † 1915 (Séchault, nach dem Krieg umgebettet), Vater F. Leo(nard) † 1890 und Mutter Thekla geb. Tils † 1904.

ihrem sterbenden Vater, aber schon in der Nacht nach Hause zurück. Dann nach ein paar Stunden kam der Junge zur Welt. Da erkrankte Eure Mutter schwer! Ich habe monatelang um ihr Leben gebangt! Und in den ernstesten Krankheitstagen der Mutter erhielt ich von Vetter Juistmann, dem ich Mutters und mein Geld übergeben hatte, zum Ankauf guter Wertpapiere, die niederschmetternde Nachricht, daß das Bankhaus Konkurs gemacht habe und alles verloren sei. Und Mutter sterbenskrank, und fünf kleine Kinder! Da habe ich mit zusammengebissenen Zähnen die tiefe Sorge alleine getragen, bis im März, an Mutters Geburtstag. Da war sie wieder auf, zum ersten Mal seit November, hatte den Kleinsten auf dem Schoß und freute sich der Genesung! Und nun faßte ich mir ein Herz, ihr den Verlust unseres Vermögens zu erzählen. Da sah sie zu mir auf, streckte mir die Hand hin und sah mich mit unendlicher Liebe an: „Warum hast Du das alles so lange allein getragen? Warum machst Du Dir das Herz schwer, weil wir jetzt arm sind? Sieh mal, wenn ich von Dir und den kleinen Kindern weggestorben wäre, dann wärest Du arm gewesen, aber so fangen wir tapfer von vorne an! Nicht ein Wort der Klage oder des Vorwurfes; im Gegenteil, nur Tapferkeit, Liebe und freudiges Schaffen! Es war aber auch wunderbar, wie es dann mit uns vorwärts ging. Die Praxis wuchs, alles glückte uns und alles wurde reich gesegnet. Siehst Du, das ist Eure Mutter; die müßt Ihr auf Händen tragen.“ Ich versprach Vater heilig, Mutter nie zu verlassen. Das habe ich gehalten! Unser Vater starb am 7. Dezember 1890. Unsere Mutter starb am 11. Januar 1904.

#### Anmerkungen:

31 Otto Leichtenstern (\*1845 †1900) wurde 1871 provisorischer Leiter der Medizinischen Klinik in Tübingen und wechselte 1879 nach Köln als Oberarzt der inneren Abteilung des Städtischen Krankenhauses.

- 32 „Base“ ist eine heute veraltete Bezeichnung für Kusine.
- 33 Trotz ausgiebiger und aufmerksamer Suche in den Beständen der Kölnischen Zeitung ließ sich kein Artikel finden, der auf ein Schreiben aus St. Vith zurückzuführen wäre. Wir vermuten, dass besagter Hilferuf im Winter 1882-83 verschickt worden war, als der Eifeler Notstand sich zuspitzte und zahlreiche dramatische Schilderungen die Redaktion erreichten. Jedenfalls haben die Eifeldörfer erst im Laufe des Jahres 1883 Hilfslieferungen erhalten, die einerseits von den Behörden veranlasst und andererseits auf private Initiativen wie die Spendenaufrufe der Kölnischen Zeitung zurückgingen. Letztere hatte bereits Ende 1882 angesichts verheerender Überschwemmungen im Rheinland eine große Spendenaktion gestartet, die dann ab Februar 1883 auf die hungernde Eifel ausgedehnt wurde.
- 34 Quedlinburg liegt an der Bode, nördlich des Harzes in Sachsen-Anhalt, fast 500 km von St. Vith entfernt.
- 35 Diese Erinnerung muss relativiert werden, denn Hülsenfrüchte waren sehr wohl damals in der Eifel bekannt und werden seit Menschengedenken hier angebaut. Um 1880 bestand das Mittagessen „für gewöhnlich aus Wasser- oder Milchsuppe mit Brod und aus Kartoffeln mit Specksauce; häufig gibt es auch bloß Erbsen oder Bohnen mit Kartoffeln zu einer Art Suppe oder Brei durcheinandergesocht.“ (Q. Esser, Die Lebensweise der Eifelbewohner, in: Kreisblatt für den Kreis Malmedy, 05.09.1883) Ob damals eher der Umgang mit der getrockneten Variante noch wenig bekannt war?
- 36 Ein „Landauer“ war eine viersitzige und vierrädrige Kutsche mit einem meist in der Mitte geteilten, klappbaren Verdeck. Er diente im 18. und 19. Jahrhundert als bevorzugter Reisewagen und Statussymbol der begüterten Kreise. Den Namen erhielt der Reisewagen, nachdem Kaiser Joseph I. im Jahre 1704 mit dieser Kutsche von Wien nach Landau gefahren war.
- 37 Landrat des Kreises Malmedy war in den Jahren 1876-1883 Bernhard Freiherr von der Heydt.
- 38 Ein „Rollwagen“ war ein gewöhnlicher Fuhrmannswagen bzw. ein Fuhrwerk, also ein mit Zugtieren gespannter Transportwagen.
- 39 Ludwig Tils (\*1775 †1819), Distrikarzt in Münster-eifel.
- 40 Engelbert Tils war „Amtmann“ in Steuerwald/Hil-desheim (nähere Angaben liegen nicht vor).
- 41 Marie Antoinette geb. Osthaus, Tochter eines Kölner Bankiers (idem).
- 42 Der Rest von Napoleons zurückziehenden Truppen wurde beim Versuch, die Beresina, Nebenfluss des Dnepr, zu überwinden, vom 26. bis 28.11.1812 in verlustreiche Gefechte verwickelt.
- 43 Hier werden Ereignisse und Zeitpunkte vermischt. Denn die hiernach beschriebene Begegnung muss vor 1798, als Ludwig Tils und Eleonora Peltzer heirateten, stattgefunden haben. Möglicherweise zog Ludwig Tils nach dem 22.09.1797, als Aachen endgültig von den Franzosen besetzt wurde, mit seiner Einheit durch die Stadt.
- 44 Eleonora Peltzer wurde 1769 in Köln geboren und

starb 1836 in Kreuznach. Die Familie Peltzer war eine alte Aachener Patrizierfamilie (vgl. H.F. Macco, Aachener Wappen und Genealogien, Band II, Aachen 1907, S. 63).

45 Der „Friedrichsdor“ (Friedrich d'or) war eine preußische Goldmünze, geprägt - je nach Quelle - ab 1713 oder 1741 bis 1855. Es wurden auch „doppelte“ und „halbe“ Friedrichsdor geprägt.

46 Luise (\*1799 †1857), Cornelia, Hubert und Martin (\*1807 †1874, Apotheker in Gemünd und danach in Malmedy, Großvater mütterlicherseits der Autorin).

47 Emil Cauer (\*1800 †1867) stammte aus Dresden und begründete eine weit verzweigte Bildhauerfamilie. Er zog 1825 nach Bonn, um als Zeichenlehrer an der Universität zu wirken und Portraitbüsten zu modellieren. Vier Jahre später ging er wieder nach Dresden und richtete ab 1832 ein eigenes Atelier in Kreuznach ein (vgl. A. Tesch, Die Bildhauerfamilie Cauer, Bad Kreuznach, 1977).

48 Christian Daniel Rauch (\*1777 †1857) aus Arolsen war einer der erfolgreichsten und bedeutendsten Bildhauer des deutschen Klassizismus. Er lebte und arbeitete vor allem in Berlin.

49 Wolfgang M. von Goethe (\*1820 †1883). Er war später Jurist und preußischer Legationsrat.

50 Johann Wolfgang (von) Goethe (\*1749 †1832), ge- adelt 1782, gilt als einer der bedeutendsten deutschen Dichter und ist eine herausragende Persönlichkeit der Weltliteratur. Er ist einer der bekanntesten Vertreter der Weimarer Klassik. Der hier zitierte Vierzeiler des Dichtersfürsten ist bisher nie veröffentlicht worden. Eine Premiere also!

51 Katharina Tils geb. Linnartz (\*1814 †1887).

52 Hedwig (\*1842 †1859), Ludwig (\*1843 †1899, Apo- theker in Malmedy, Büllingen u. Schwetzingen), Anna (\*1845 †1863), Josef (\*1846 †1910, Apotheker in Diedenhofen, Bamberg u. Wiesbaden), Clara (\*1849 †1864) und Ernst (\*1852 †1905, Arzt u. Sanitätsrat in Groß-Moyeuve).

53 Zwischen März 1848 und Spätsommer 1849 erfolgte im Sog der in weiten Teilen Mitteleuropas stattfindenden bürgerlich-demokratischen und nationalen Erhebungen die „Deutsche Revolution“, auch „Märzrevolution“ genannt. Dabei ging es u.a. um mehr Demokratie, Pressefreiheit, Aufhebung der Zollschränken und Reform des Deutschen Bundes. Die Revolution scheiterte zwar und viele Forderungen blieben noch lange unerfüllt. Sie erreichte jedoch eine endgültige Aufhebung der feudalen Lasten für die Landbevölkerung.

54 Am 23. August 1850 wurde er dann „vorschriftsmäßig“ vom Gemeinderat zum Bürgermeister von Gemünd gewählt, laut Bestätigungsurkunde der Regierung Aachen vom 09.10.1850.

55 Stanislaus Graf von Kalkreuth (\*1820 †1894) war ab 1859 erster Direktor der Weimarer Kunstschule (aus der später das Bauhaus bzw. die Bauhaus-Universität Weimar hervorging) und ab 1869 Mitglied der Preußischen Akademie der Künste.

56 Leopold Graf von Kalkreuth (\*1855 †1928) war Por- trät-, Genre- und Landschaftsmaler naturalistischer Richtung und ist dem Impressionismus zuzuordnen. Er gehörte zu den Malern, die in der 2. Hälfte des 19. Jh. und um die Jahrhundertwende die Malerei maß- gebend bestimmten.

57 Katharina Tils-Linnartz zog nach dem Tod ihres Mannes zur Familie Jouck-Tils nach St. Vith.

58 Der Name „Schnee-Eifel“ ist eine im 19. Jh. von preußischen Behörden eingeführte irri- ge Interpretation des Landschaftsbegriffs „Schneifel“. Tatsächlich hat das Wort „Schneifel“ nichts mit Schnee oder Eifel zu tun, sondern es bedeutet in etwa „Schneise“.

59 Erste Pläne für eine Vennbahn gab es bereits 1855. Beschlossen wurde das Projekt 1882. Im Juli 1886 wurde endlich St. Vith an das zwei Jahre zuvor voll- endete Teilstück Malmedy-Montjoie angeschlossen.

60 Am 15.10.1882 legten drei Schwestern des Ordens der Augustinerinnen im St. Vitherr Haus Surges / Pangh in der Neugasse den Grundstein zum Katha- rinenhospital (vgl. N. Meyers, Mit dem Herzen heilen. 125 Jahre Dienst am Nächsten, St. Vith 2008).



Erlebte  
Geschichte